

ihm seine geistige Frühreise bald einen überlegenen Platz.

Doch stärker als das laute Treiben der Außenwelt zog ihn die andächtige Stille der Kirchen und Kapellen an. Oft kniete er dort einsam vor den Marienaltären und bekränzte sie mit Blumen. So trat schon frühe Frauenlobs tiefe Religiosität und ein besonderer Hang zu mystischer Schwärmerie hervor, die alle seine Werke kennzeichnet. Dann brachte sein Vetter, der Hofmarschall Arnold zur Rufen, den Dreizehnjährigen an den kurfürstlichen Hof, und Kurfürst Werner, der an dem jugendlichen Schwärmer Wohlgefallen fand, verlieh ihm eine Domherrenpräbende und suchte ihn zum Eintritt in den Priesterstand zu überreden. Doch so entsagender Natur sind Heinrichs Wünsche dennoch nicht. Der abenteuerliche Zug der Zeit erfasst auch den Heranwachsenden und treibt ihn hinaus in die freie Gotteswelt. Er wird ein „fahrender Edelring“.

Ein fröhliches, wechselvolles Wandern begann, und was er in dieser Zeit erlebte, das sollte ihn das Singen. Das Schwert an der Seite, das Saitenspiel auf dem Rücken, so streifte er hoch zu Ross durch die Lande, zog den Rhein hinauf bis nach Basel, labte zu Worms sich an köstlicher „Lieb-frauenmilch“, kniete sinnend vor der Kaisergruft zu Speier oder saß zu Straßburg, in der Werkstatt Erwin v. Steinbachs, bewundernd vor dem Robell des Münsters. Bald darauf trat er in der Gesellschaft befreundeter Sänger zu Schiffe eine Fahrt durch den Rheingau an und pries im Kölner Dom den Enkel glücklich, der dieses Wunder vollendet sehen würde. In Aachen wohnte er der Kaiserkrönung Adolfs von Nassau bei und träumte in Trier unter den Trümmern entschwundener Römerpracht.

Lied auf Lied entquoll seinem Herzen. Je weiter er wanderte, von den Alpen zum Meer, vom Rhein bis an die Subeten, desto klangvoller wurde sein Name, desto weiter verbreitete sich sein Dichterruhm. Markgraf Heinrich von Meissen, sein Kunstgenosse, Fürst Wlzlav von Rügen, Herzog Friedrich von Mecklenburg, Graf Hugo von Pommern und viele andere Fürsten und Herren bewirteten den rheinischen Sänger und lauschten ergreifen seinen Liedern. Aber mehr noch war es Frauengunst, die ihm zuteil ward. Von dem lieblichen Töchterlein seines Vaters Hans von Dussberg begonnen, reichte sich Blume an Blume in dem Frauenkranze, der sein Leben blühend umrannte. Hier bestrich sein Herz ein schönes Bäschen, Edeltrudis von Sulzbach, dort nimmt ihn Arnold von Walpobens holdes Kind gefangen, dann erglöhnt sein Herz für eine Gräfin Isengardis und wiederum beugt er sich demütig vor Meister Erwin von Steinbachs Tochter Emma. Doch nicht das Flammen der Sinne macht ihn zum Dichter; sein Herz erzittert vor der Unschuld und Reinheit der Jungfrau, sein Haupt beugt sich vor der Treue und Tugend der Hausfrau, anbetend liegt er vor der selbstlosen Liebe der Mutter, und sein schönster Sang gilt dem selig lächelnden Weibe, das sein schlafendes Kind in den Armen, am Herzen hält. Der keuschen Minne, dem ehelichen Glück sind seine Lieder gesungen. Und dabei trat er mit Eifer für den Titel „Frau“ statt Weib ein, wie denn sein berühmter Sangeswettbewerb mit Barthel Regenbogen über dieses Thema

Zeugnis ablegte für seine ideale Auffassung der weiblichen Natur. Dieser Wettbewerb, aus dem er als Sieger hervorging, trug ihm den Namen „Frauenlob“ ein, den er seitdem wie einen herrlichen Schmuck getragen hat.

Jahrelang zog er singend und dichtend durch die Lande, bis ihn, 1310, der Tod der Mutter in die Vaterstadt zurückrief. Seine nächsten Angehörigen waren alle dahingefunken. Da wurde auch Frauenlob des ruhelosen Wanderns müde. Er bezog, als letzter des Geschlechts, das väterliche Haus und wurde endlich sesshaft. Aber das Saitenspiel legte er nicht aus der Hand. Im Jahre 1312 begründete er die erste Meistersingerschule Deutschlands, die eine neue Blüte deutscher Dichtkunst vorbereitete. Sein Haus in Mainz war fortan eine Stätte, die kein Betrübter ohne Trost, kein Bittender ohne Gabe verließ. Aus seiner Küche wurden dreimal wöchentlich die Armen gespeist, — wahrlich, ein königlicher Gebrauch, den er von seinem erworbenen und ererbten Gute machte.

Der Ausgang Frauenlobs war bittertraurig. Am St. Andreastage des Jahres 1318 gab der Mainzer Bürgermeister Aldebrand ein Fest, dem auch der Dichter bewohnte und herzliche Huldigungen erlebte. Aus einem Wettgesange ging Frauenlob als Sieger hervor. Da mischte ihm ein unterlegener welscher Sänger namens Servatio Gift in den Becher und entfloß. Nach wenigen Stunden war Frauenlob verschieden. — Unbeschreiblich war die Trauer in der Stadt. Frauen und Mädchen trugen seine blumenbekränzte Bahre und schmückten noch jahrelang sein Grab im Kreuzgange des Mainzer Doms. Sein letzter Weg glich einem letzten Triumph, den er im Tode erntete. Seine Lieder aber leben heute noch im Munde des Volkes wie jener schlichte Spruch vom „Leidvertreib“, der auch hier zum Abschluß, in wortgetreuer Uebersetzung aus dem Mitteldeutschen jener Zeit, wiedergegeben sei:

Ich nehm' es kühn auf meinen Eid,
daß es in aller Welt nichts gibt,
was so erquickt in Freund und Leid
als eine Frau, die innig liebt.
Nichts heilt und tröstet mehr den Mann,
als wenn Dein Aug' ihn leuchtet an,
o trautes, spiegelreines Weib! —
Den Spiegel heiß' ich Leidvertreib!

Im Nixenreich.

Nach heißen Wochen, fast unerträglichem Aufenthalt in engen Stuben, dumpfen Werkstätten lockt die kühle Klut der Waldseen zu erfrischendem Bade. In Lust, Licht und Schönheit will sich der Körper haben. Licht und Lust bleiben dabei stets erhalten. Haltet aber auch die Schönheit! Zwingt Tiere und Pflanzen nicht, daß sie ihre Aufenthaltsorte verlassen, sie der Verdünnung preisgebend! Noch blüht in stillen Buchten die Königin des deutschen Teiches, die weiße Teichrose, oft begleitet von ihrer Schwester, der gelben Seerose. Süß lodend, verführerisch wie Nixenantilich sind sie. Wie Nixen können sie auch den ahnungslos Schwimmenden umgarnen, ihn mit ihren langen, vom Grunde aufsteigenden Stielen am Bewegen hindernd. Wie Nixen vertragen sie es auch nicht, von Menschen aus ihrem Element genommen zu werden. Ihre Wasserleitungs-

gefäße, gewohnt, vom umgebenden Wasser getragen zu werden, fallen zusammen, wenn sie sich selbst in der Luft halten sollen. Unmöglich ist es, den Blumen zu Hause ihr Leben wiederzugeben, auch wenn man ihre Stiele verkürzt und sie in Wasser stellt. Beide Schwestern sind, einmal gebrochen, dem Tode verfallen. Wächter am Nixenpalast ist in erster Linie das Pfeilkraut mit seinen pfeilförmigen Blättern und den dreizähligen, schönen, weiß-lilaen Blütenkronen in quirlförmiger Anordnung an einem endständigen Schaft. Ihm zur Seite stehen die gelbe Schwertlilie und auf fast mannshohem Blütenstengel die Blumenbinse oder der Wasserlinsch, die ihre rötlichen Blüten einer Krone gleich in einer endständigen Scheinblode trägt. Im äußersten Bissel des Wasserreiches, wo der Mensch nur selten erscheint, wacht die Garbe der Krebsichere oder Wasserfialoe. In den Achseln der sägeartig gezähnten Blätter stehen oder sitzen die großen, weißen Blüten. Oft schwimmen die Pflanzenstöcke, in tieferem Wasser vegetieren sie auch oft festgewurzelt das ganze Jahr. Ein ausgeblasener, dabei öfter anzutreffender Köhling ist der Froschlöffel oder Wasserwegerich; oder ist er der Koch der Rirlein? Aus der Mitte seiner löffelartigen Blätter erhebt sich der hohe, reichverzweigte Blütenstand mit kleineren weißen, oft rosa überhauchten Blütchen. Eine vornehme Schöne ist die Wassernuß. Aus dem Nixenreich der schwimmenden Blattrosette leuchten kleine, weiße Blüten, aus denen später die stacheligen „Teufelsnüsse“ werden. Ein beschreibener Spiegelgähre der Nixenländer ist am Ufer das Blutauge, dessen schwarzrote Blüten ernst und sinnend zum Wasser schauen. — Raubt uns nicht das deutsche Märchen! Nehmt teil an ihm wie unsere Vorfäter, die es erlebten, um es uns zu überliefern! Reicher ist euer Badegenuss dann. Wer am Teiche zerfällt, zeigt, daß er nur eine unverständene Mode mitmachen will, trägt dazu bei, daß Rechte geschmälert werden. Wer erhält und schützt, zeigt, daß er Reinheit und Schönheit in sich aufnehmen will. Ihm gehöre die Welt!

Botanische Schönheiten der Sächsischen Schweiz.

Die „Heidebeere“ blüht in der Sächsischen Schweiz. Gemeint ist damit der Sumpfporkst oder das Rottenkraut (*Lebium palustre*). Daß er ein Heidekrautgewächs ist, verraten vor allem seine leberigen, immergrünen Blätter, die zwar größer als bei der gewöhnlichen Heide, aber infolge ihrer Einrollung am Rande und ihrer silzigen Unterseite ebenso wasserspeichernd wie diese sind. Auf reich verästelttem Stengel erheben sich 1/2—1 Meter hoch, reichblütige weiße Ebensträucher, deren Blüten ein aromatischer, betäubender Duft einströmt. Wo diese Sträucher in dichten Beständen kahle Felsen verkleiden, gewähren sie einen prächtigen Anblick. Man sollte deswegen nicht diese Bestände lichten, um sich Sträucher zu binden. Das Vorkommen des Porsks ist ein äußerst seltenes und nur noch auf wenige Standorte des Vaterlandes beschränkt. Außerdem enthalten seine Blüten ein starkes Nervengift. Ein anderer Schmuck des Elbsandsteingebirges sind seine reichen Bestände am Fingergut (*Digitalis purpurea*), die vor allem